

Am Arsch vorbei geht auch ein Weg

Wie sich dein Leben verbessert,
wenn du dich endlich locker machst



Für den
Job

Alexandra Reinwarth

© des Titels »Am Arsch vorbei geht auch ein Weg – Für den Job« von Alexandra Reinwarth (978-3-86882-838-2)
2018 by mvg Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.mvg-verlag.de>



*Wir operieren hier niemanden am offenen Herzen,
wir bewegen nur Geld!*

WOHL DEM, DER ARBEIT HAT ...!

Natürlich danken wir alle dem Schöpfer täglich auf Knien für unsere Arbeitsstelle ...

Es gibt da nur einige Unannehmlichkeiten, die einem ganz schön den Tag vermiesen können. In der Regel ergeben sich diese Unannehmlichkeiten aus dem Dreigestirn *Chef, Kollegen* und die *Arbeit an sich*. Es gibt Glückspilze, die sind mit diesen Dreien zufrieden ... Diejenigen mögen dieses Büchlein bitte jemandem schenken, der es dringender braucht. Wer hingegen hin und wieder das Bedürfnis hat, den lieben Kollegen oder dem Chef oder allen zusammen den Hals umzudrehen, und wer auch manchmal auf dem Weg morgens in die Arbeit überlegt, einfach im Auto sitzen zu bleiben und weiter bis ans Meer zu fahren: Herzlich willkommen, Sie sind nicht alleine!



Lassen Sie uns hier gemeinsam versuchen, die eine oder andere Nickeligkeit aus der wunderbaren Welt der Arbeit nicht mehr ganz so ernst zu nehmen, ob Macken von Kollegen, Wünsche von Kunden und vor allem nicht den Chef oder die Chefin. Nichts ist so wichtig, dass es uns die Stimmung verhaseln sollte, denn denken Sie immer daran:

*Wir operieren hier niemanden am offenen Herzen,
wir bewegen nur Geld!**

* Fachärzte für Herzchirurgie mögen diese Stelle ignorieren.



DAS VERMEINTLICHE PARADIES SELBSTSTÄNDIGKEIT

Die meisten meiner reizenden Mitmenschen, die sich in einem sogenannten Angestelltenverhältnis befinden (Angestelltenverhältnis – warum klingt das immer so, als hätte man eine romantische Beziehung mit seiner Arbeit?), träumen immer wieder von der Selbstständigkeit. Also, sie träumen nicht nur davon, sie reden auch drüber. Ziemlich viel sogar, und immer, wenn sie das tun, rolle ich mich innerlich in eine Ecke und döse ein bisschen, denn den Sermon kenne ich schon:

Da stellen sie sich vor, wie sie mit ihrem Laptop in einer Strandbar sitzen, neben sich ein kühles Bier, und die Füße in den Sand strecken. Nebenbei arbeiten sie dann irgendwas mit sozialen Medien oder betreiben einen Online-Verbandhandel. Diese zwei Optionen werden nur noch getoppt von den Beschäftigungsvorstellungen: »Ich weiß noch nicht genau, was« und bei Frauen: »Ein Ladengeschäft mit schönen Dingen«. Der eigene Chef zu sein, ist



der große Traum: sich die Zeit einteilen können und die Energie in eigene Projekte stecken, statt sie für bitter verdientes Geld jemand anderem zuzuschustern.

Falls Sie auch angestellt sind und so einen Traum hegen, denken Sie an das Wort: Feierabend.

Ein tolles Wort, oder? Das können Sie vergessen, wenn Sie selbstständig sind. Konkret sieht das so aus, dass Sie es vielleicht sogar schaffen, abends mit Ihren Freunden im Biergarten zu sitzen, aber während sich alle nett unterhalten und sich lustige Geschichten erzählen, fragt plötzlich jemand: »Alex? Was ist los? Bist du bei uns?«, weil Sie nämlich schon die ganze Zeit in die Ferne starren und sich überlegen, wie Sie das aktuelle Manuskript um Himmels willen bis zum nächsten Ersten fertig kriegen sollen. – In meinem Fall.

Andere denken an ein Projekt, das auf der Kippe steht, oder beispielsweise an einen Slogan für künstliche Darmausgänge und daran, wo sie das Geld für die nächste Miete herbekommen sollen, falls ihnen kein pfiffiger Slogan für die Sache mit den Darmausgängen einfällt – was themenbedingt relativ wahrscheinlich ist.

Eine Lösung dafür ergibt sich aber nur, wenn Sie statt im Biergarten an Ihrem Schreibtisch sitzen, was genau das ist, was jahrelang passieren wird. Dafür haben Sie dann an anderen Tagen mal Zeit – nämlich exakt dann, wenn niemand anders Zeit hat. Wenn Sie wider Erwarten viel Zeit haben, ist das wiederum schlecht, denn dann haben Sie



kein Geld: Geld oder Zeit – man kann immer nur eins davon ausreichend haben, das ist eine alte Indianer-Weisheit der Selbstständigen. Anders gesagt: Wenn Sie keine Zeit haben, haben Sie genug Arbeit, und wenn Sie Zeit haben, sind Sie damit beschäftigt zu überlegen, wo Sie welche herbekommen. Das ist ein mieser Schnitt in Sachen »abschalten«.

Dieses Prinzip »Feierabend« breitet sich auch aus auf das Feld »Urlaub« – den haben Sie nämlich auch nicht. Beziehungsweise definiert sich Urlaub einfach anders, das ist nämlich die Zeit, in der Sie keine Arbeit haben. Erfahrungsgemäß stimmt diese Zeit nie, und zwar wirklich nie mit dem Jahresurlaub Ihres Partners überein, und auch nicht mit den klimatischen Voraussetzungen für bestimmte Reiseländer. Das macht aber nichts, Sie können nämlich eh nicht in Urlaub fahren, gemäß der alten Regel: wenn Zeit, dann kein Geld. Die ganz Schlaunen, die eine Reise gebucht haben, während sie noch Arbeit hatten und somit Geld, können sich sicher sein, dass kurz vor Antritt dieser Reise eine dieser zwei Situationen eintritt:

1. Der Kunde des letzten Projekts bittet um eine Änderung, die die nächsten Wochen in Anspruch nehmen wird.
2. Ein neues Projekt kommt rein, das man auf keinen Fall absagen kann und das die nächsten Wochen in Anspruch nehmen wird.



Daraufhin treten Sie die Reise nicht an und wenn Sie sich in einer Beziehung befinden und es eine gemeinsame Reise sein sollte, dann haben Sie außerdem eine echt schwere Zeit vor sich.

Also, Feierabend haben wir schon gestrichen, Urlaub auch – was noch? Ach ja: Rente. Zwar ist Selbstständigen und Freiberuflern klar, dass es das Prinzip Rente gibt und dass sie dafür Geld in eine Vorsorge stecken müssen – aber bei dem Prinzip bleibt es auch. Nach gründlicher Durchleuchtung aller Fakten, Zahlen, Konten und Geschäftsjahrespläne setzt sich in der Regel irgendwann die Erkenntnis durch, dass man eben rackern muss, bis man ins Grab fällt. Aus diesem Grund schwebt über Selbstständigen auch immer so ein kleines, dunkelgraues Gewitterwölkchen: Das ist die drohende Altersarmut, die auf den Moment ihres Einsatzes wartet.

Was ebenfalls wegfällt, ist Ihr Arbeitsplatz. Diese Tatsache wird zwar zunächst frenetisch begrüßt, aber falls das Einkommen überschaubar ist und Sie nicht ein eigenes Büro anmieten können, sitzen Sie erst mal zu Hause. Das klingt im ersten Augenblick verlockend, aber Sie sitzen eben den ganzen Tag über zu Hause, bis Sie aufhören zu arbeiten, und anschließend sitzen Sie den ganzen Abend zu Hause. Innerhalb kürzester Zeit gehen sich Ihr Wohnzimmer und Sie derart auf die Nerven, dass Sie sich nicht mehr sehen können.

Aber es fällt nicht alles weg. – Vieles bleibt auch: der Leistungsdruck, zum Beispiel. Der wird sogar um ein Mü



größer, einfach weil Sie im Zweifelsfall nicht den Laden von jemand anderen an die Wand fahren, sondern Ihren eigenen. Der Chef fällt auch nicht weg, er heißt jetzt nur anders, nämlich Kunde, und Sie sollten besser dafür sorgen, dass er Sie duftete findet. Und was die Kollegen angeht: Die sitzen Ihnen jetzt nicht mehr gegenüber am Schreibtisch, sondern mit denen haben Sie in Form von Providern, Anbietern, Dienstleistern und Zulieferern zu tun – der Ärger bleibt aber der gleiche. Denn auch die machen ...

- nichts,
- das Falsche,
- das Richtige, aber viel zu spät,
- ... und wollen es dann nicht gewesen sein.

Eigentlich genau so wie die Kollegen im Büro im schlimmsten Fall. Nur dass sie einem das Essen nicht aus dem Kühlschrank klauen.

Die Arbeit an sich ändert sich auch nicht, jedenfalls wenn Sie in Ihrem Fachgebiet geblieben sind.

Selbstständig zu sein, ist gar nicht so toll, glauben Sie mir ... Wenn Ihnen das mal wieder in den Sinn kommt, weil Ihnen alles auf den Keks geht, denken Sie daran. Und jetzt entschuldigen Sie, ich muss zurück zu meinem Laptop ... in der Strandbar ... das Bier wird schon warm ...



DIE LIEBEN KOLLEGEN

Wir müssen dringend über Kollegen reden. Das Problem an Kollegen ist eigentlich nur eins: nämlich, dass man sie hat. Ok, es gibt Abstufungen, ganz klar. Es gibt sogar Lieblingskollegen, denen man nur ganz selten den Hals umdrehen möchte. Der Rest – well ...

Dass in der Regel deutlich mehr Mitarbeiter einer Firma am Leben bleiben, als von wütenden Kollegen dahingemeuchelt werden, ist an sich schon ein Wunder. Was ist das überhaupt für eine Schnapsidee: eine beliebig große Anzahl von Menschen, die im normalen Leben nichts miteinander zu tun haben, mitsamt ihren Spleens und Macken über acht Stunden lang in einen Raum zu sperren? Fünf Tage die Woche! Wenn dann noch etwas Stress dazu kommt, läuft es ab wie in einem total vorhersehbaren Laborexperiment: Am Ende sind alle Ratten tot, bis auf die Chef-Ratte. Natürlich. So gesehen liest man überraschend selten von Amokläufen in Großraumbüros.

Es ist auch ein Phänomen, dass, egal in welches Büro Sie kommen, sich gewisse Typologien immer wieder wie-



derholen. In jedem Büro, in dem ich bis jetzt war, gab es zum Beispiel den, der immer zu laut ist: Der hat das Telefon zu laut eingestellt, er redet zu laut, er isst zu laut, er kratzt sich permanent und wenn er überlegt, klickt er immer mit dem Kuli. KLICK, KLICK, KLICK. Alleine für die Sache mit dem Kuli hätte ich ihn schon gern erschossen. Ich meine, hat denn der Mann keine Ohren im Kopf? Und den gibt es in jedem Büro! Als wäre das eine Stelle, die besetzt werden muss!

Er muss artverwandt sein mit dieser Trulla, die immer in Stöckelschuhen erscheint. Die macht nicht KLICK, KLICK, KLICK, sondern KLACK, KLACK, KLACK, und das macht es keinen Deut besser. Es ist auch nie die Kollegin, die direkt am Eingang sitzt und sich den ganzen Tag nicht bewegt, die diese Schuhe trägt. Nein, die Stöckelschuh-Trulla hockt in größtmöglicher Entfernung von Eingang, Toiletten und Chefbüro und muss während eines durchschnittlichen Arbeitstages ungefähr eine Milliarde Mal dort hin. An allen anderen vorbei. KLACK, KLACK, KLACK. Man verstehe mich nicht falsch, ich habe nichts gegen hohe Schuhe, ich ziehe die auch gern an, das sieht super aus, man geht aufrechter, fühlt sich sexy und das Geclacker unterstützt das akustisch. Aber doch nicht dort, wo man allen damit auf den Senkel geht. Können Sie sich vorstellen, was dabei rauskommt, wenn KLICK und KLACK was miteinander anfangen und ein Kind bekommen? Genau, eine Vuvuzela.



Statt mit akustischer Unzumutbarkeit glänzen andere Kollegen dagegen mit olfaktorischer Unzumutbarkeit. Kurz gesagt: Sie stinken. Entweder nach Schweiß oder nach Parfüm und das eine ist so unerträglich wie das andere ...

Die Parfüm-Nummer tritt übrigens gehäuft in Kombination mit dem KLACK, KLACK, KLACK auf, auch so ein Phänomen. Und ich kann mich täuschen, aber besonders oft ist das dann der Duft »Angel« von Thierry Mugler. Wenn es wenigstens ein Geruch nach Orangenblüten wäre oder nach frisch gemähtem Gras oder von mir aus auch nach Nutella, aber nein. Das Gute daran: Wenn man in der Früh zur Tür reinkommt, weiß man schon, ob diejenige Person bereits da ist – das ist aber auch der einzige Vorteil.

Wenn eine Kollegin hingegen nach Schweiß riecht, kann man das unter Umständen im richtigen Moment vorsichtig ansprechen – dann ist man sogar noch nett, weil man ihr ja eigentlich etwas Gutes tut. Aber bei Parfüm ist man noch nicht mal nett, wenn man sagt: »Du stinkst.« Eine frühere Kollegin von mir hat einfach gar nichts gesagt, sie hatte auf ihrem Schreibtisch ein Raumspray stehen – »Lavendel, ich mag Lavendel«, und immer, wenn eine Wolke *Angel* vorbeiswebte, hat sie um sich gesprüht. Vielleicht nicht der diplomatischste Weg – aber wirkungsvoll.

Das Raumspray kam auch zum Einsatz, wenn wir einen Besprechungsraum betreten, in dem vorher eine Männerrunde ein Meeting hatte. Irgendwas passiert, wenn sich eine Gruppe Männer in einem geschlossenen Raum auf-



hält. Ich habe ja die Theorie, dass sich dann automatisch der Testosteronspiegel erhöht, so als Relikt aus der Säbelzahntigerzeit, um die Rangordnung zu klären. Die Pheromone sollen dann den anderen vermitteln, dass sie selbst der größte Affe im Käfig sind – und so riecht es halt dann auch. Da kommt noch nicht mal Lavendel-Raumspray dagegen an, sondern ergibt nur eine ungute Mischung, die einen an Wildtiere in der Provence denken lässt. Gegen diese männerspezifische Duftnote sind Sie machtlos – da helfen auch keine Duftbäume in Vanille, noch nicht mal, wenn Sie die den Betroffenen um den Hals hängen – aber wenigstens machen sie es nicht absichtlich.

Dass es sich bei den Kollegen eventuell um wilde Tiere handelt, bestätigt sich auch beim Öffnen des Gemeinschaftskühlschranks, denn in der Regel befinden sich dort zu 25 Prozent Dinge, die früher einmal vermutlich Essen waren und inzwischen durch Evolution kurz davor sind, Intelligenz zu entwickeln. Der Rest des Kühlschranks ist Essen in Tuppereschüsseln, das Namen hat. So kann man bei uns zum Beispiel Joghurt essen, der »Michael« heißt, oder hervorragendes Humus mit dem Namen »Inge« und bereits fertigen Salat namens »Birgit«.

Neben dem Gemeinschaftskühlschrank befindet sich in der Regel eine Spüle oder eine Spülmaschine, auch so ein Ort, an dem sich das Versagen der gesammelten Kollegenschaft manifestiert, denn die korrekte Handhabung scheint vielen ein Rätsel zu sein: Handelt es sich um eine Spül-



maschine, stellen die Kollegen nämlich ihre benutzten Kaffeetassen und Teller DARAUf ab. Anscheinend sind sie der Auffassung, dass das Geschirr von selbst dort hinein diffundiert ... so wie die gängige Vorstellung herrscht, eine Spüle habe so etwas wie eine selbstreinigende Funktion.

Was ist mit den Leuten los? Haben die zu Hause nur Plastikbecher, die nach Gebrauch entsorgt werden? Es ist gerade so, als legten ganz normale Menschen an der Schwelle der Bürotür jegliche Verantwortung für selbst produzierten Dreck ab. Das würde zumindest den Zustand der Toiletten erklären ...

Im krassen Gegensatz dazu sind einige geradezu übereifrig, wenn es darum geht, Informationen zu verbreiten. Gerne auch Informationen privater Natur, bevorzugt aus dem Leben anderer Kollegen. Die werden wenigstens mündlich weitergegeben, im Gegensatz zu ihren unschönen Artverwandten, nämlich den vollkommen überflüssigen beruflichen Informationen, die per Mail an alle Mitarbeiter der Firma »zur Info« versendet werden. Zur Info am Arsch. Die Betreffzeile dieser Mails sieht dann gern mal so aus:

*Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd:
Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd:
Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Fwd: Re:*

Und dann scrollt man zweihundert Meter nach unten, bis man endlich bei der wichtigen Info angekommen ist:



Lieber Herr Pumpernickel,

die Unterlagen sind bei uns angekommen, wir halten Sie über den weiteren Verlauf auf dem Laufenden.

Mit herzlichen Grüßen

Dings

Man selber kennt weder Herrn Pumpernickel noch eine Dings und um welche Unterlagen es sich handelt, weiß man auch nicht. Man weiß nur, dass man Gott sei Dank ganz, ganz sicher auf dem Laufenden gehalten wird, was weiterhin Spannendes passiert.

Es werden einfach die Prioritäten falsch gesetzt. Wenn man die Zeit zusammenrechnet, die alle Mitarbeiter brauchen, nur um bis nach unten zu scrollen, die Augen zu verdrehen und auf »löschen« zu drücken – in der Zeit könnte man auch:

- fünfzehn Spülmaschinen einräumen,
- achtundzwanzig Büropflanzen von ihrem langsamen Dahinsiechen erlösen und sie gießen,
- die Klo- wahlweise Handtuchrollen im Bad wechseln, wenn sie leer sind,
- und man könnte sogar für den Besuch der Toilette die anschließende Benutzung der Klobürste in Betracht ziehen!